der Werkzeuge seitens des Produzenten entsprach; eine weitere Entwicklung derselben Werkzeuge trennte den Produzenten vom Werkzeug; auf einer noch höheren Entwicklungsstufe soll ein neues Stadium kommen, wo der Produzent wieder zum Besitz des Werkzeugs gelangen wird, nicht aber individuell, sondern durch die Kollektivität; und jede dieser drei ökonomisch-rechtlichen Formen ist nothwendig, um bei dem gegebenen Stande der Werkzeuge die größtmöglichste Produktivität zu sichern. Durch dieses Beispiel wird es klar, und solche Beispiele kann man in Menge finden, daß die Negation der Negation nie eine Form der Vergangenheit identisch wiederholt, sondern in der That die Verschmelzung, die „Synthese" zweier antagonistischer Formen bildet, welche beiden durch diese Synthese unwiderruflich fortgeschafft werden. (Schluß folgt.)

Der Opportunismus in der Praxis.

Von Parvus.

2. Der Opportunismus und die Doktrin.

Seitdem innerhalb der deutschen Sozialdemokratie sich ein Opportunismus regt, hat er nicht aufgehört, sich darüber zu beklagen, daß er mißverstanden werde. Vollmars Eldoradoreden 1891 wurden mißverstanden, seine Aeußerungen zum Staatssozialismus 1892 wurden mißverstanden, die Zustimmung der bayerischen Landtagsfraktion zum Budget wurde mißverstanden, die Idee der bäuerlichen „Selbstwirthschafter" des süddeutschen Agrarprogrammentwurfs wurde mißverstanden, Schippels Stellung zum Militarismus auf dem Hamburger Parteitag wurde mißverstanden, Heines Kompromißpolitik wurde mißverstanden, schließlich Bernsteins Revisionismus wurde erst von meiner Wenigkeit mißverstanden, dann folgerichtig von Jedem, der sich gegen ihn wandte, bis auf K. Kautsky, den nächsten Freund Bernsteins, der durch einen zwanzigjährigen Ideenverkehr mit ihm verbunden war! Die Fähigkeit, mißverstanden werden zu können, ist die stärkste geistige Waffe des Opportunismus. Es giebt Politiker, die beim besten Willen es niemals zu einem Mißverständniß bringen können, eher werden sie viel zu deutlich, ziehen im Einzelfall zu schroff die Konsequenzen und büßen es durch einen eklatanten Widerspruch, in den sie unbesehen gerathen. Ein Widerspruch, der einem kühnen und geraden Streben nach Wahrheit und Klarheit entspringt, ist doch wohl ehrender, als jene geistige Anpassungsfähigkeit, die stets zwei halbe Wahrheiten im Munde führt, die nicht zusammenpassen, weil sie verschiedenen Ganzen angehören; aber der Widerspruch sticht in die Augen, die Halbheit ist allgemeingefällig.

Das vermeintliche Mißverstandenwerden liegt im Wesen des Opportunismus. Wird er doch zunächst von sich selbst am meisten mißverstanden. Er bedarf der fremden Nachhilfe, um die Konsequenzen seines eigenen Thuns zu ziehen, einer längeren Entwicklung, um sich selbst zu erkennen. Bei seinem ersten Auftreten ist er nur eine Abstufung, eine Schattirung, ein Fettfleck; und so sehr er sich auswächst, wird er nie zu einem System, einer Doktrin oder auch nur einem Grundsatz, er bleibt formlos, gallertenartig. Darum ist ihm nichts so im Innersten der Seele zuwider als eine ausgeprägte Form — eine „Doktrin", ein „Dogma". Zugleich aber bereitet es ihm auch gar keine Schwierigkeiten, wenn er angegriffen wird, sich zum Dogma zu bekennen.

Darum war es auch noch stets unmöglich, den Opportunismus durch eine Resolution zu fassen. Als Bebel in Erfurt seine Resolution beantragte, war

der Parteitag überzeugt, daß Vollmar nach seiner ganzen Stellungnahme gewisse Aenderungen und Zusätze beantragen müßte — fiel ihm aber gar nicht ein, er stellte sich vielmehr ohne Weiteres auf den Boden der Resolution. Ja, er erklärte in seiner Schlußrede, er wolle überhaupt keine Aenderung der Parteitaktik, er wolle die Taktik wie sie ist. So unterschreibt jetzt auch Bernstein alle Resolutionen. Und indem er einen erbosten Kampf gegen die gesammte wissenschaftliche und politische Thätigkeit von Marx und Engels führt, erklärt er, auf dem Boden der Ideen und der Thätigkeit dieser Männer zu stehen. Und obwohl zwischen ihm und der gesammten Politik wie geschichtlichen Tradition der Partei sich längst ein Abgrund gebildet hat, wiederholt er hartnäckig, die Partei stehe auf dem gleichen Boden mit ihm, freilich meistens ohne es zu merken, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Es muß darauf verzichtet werden, den Opportunismus in eine Formel zu fassen. Er eignet sich dazu ebenso wenig, wie der Flugsand zum Meißeln. Dem Kritiker bleibt nichts übrig, als ihn in seinem Ursprung, seiner Entwicklung und seiner Zerfahrenheit darzustellen.

Im Ursprung aller opportunistischen Verirrungen innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung finde ich *einen* gemeinsamen Zug: die Unfähigkeit, die Gegenwartsarbeit der Partei mit ihrem sozialrevolutionären Ziel zu einem organischen Gebilde zu verbinden. In ihren Augen spaltet sich das: hie „Endziel" — hie „Gegenwartsarbeit". Sie kennen höchstens einen Parallelismus: die Agitation für die soziale Revolution *und* die Thätigkeit innerhalb des kapitalistischen Staats. Daß unsere Gegenwartsarbeit bei all ihrer Mannigfaltigkeit, all ihrem „positiven", praktischen Charakter durch und durch sozialrevolutionär sein kann, und zwar in dem alten, wahren Sinne des Wortes, wonach die soziale Revolution erst mit der Diktatur des Proletariats beginnt, das können sie nicht fassen. Dagegen ist ihnen der reine Revolutionismus, der auf die Gegenwartsarbeit verzichtet, durchaus klar, ihn begreifen sie. So stellte Vollmar 1891 die sogenannten „Jungen" als Muster der Konsequenz hin. Er charakterisirte ihren Standpunkt wie folgt: „Die heutigen gesellschaftlichen und politischen Zustände sind keinerlei Verbesserung fähig.... Wir haben uns deshalb von jeder Antheilnahme an der praktischen Politik fernzuhalten, nur zu protestiren und im Uebrigen den Zeitpunkt abzuwarten, wo die Gewalt auf der Straße liegt, und wir dann das Ganze auf einen Schlag bekommen. Und dieser Zeitpunkt ist nahe; ja, es hängt nur von uns ab, ihn zu beschleunigen." Und er fügte hinzu: „Dieser Standpunkt ist ohne Zweifel *ein klarer, ganzer*."

Dagegen erscheint ihm der Standpunkt von Bebel, Liebknecht und den Anderen als die reinste Inkonsequenz. Er schreibt in den gleichen Artikeln der „Münchener Post" („Ueber Optimismus", reproduzirt in der Broschüre „Ueber die nächsten Aufgaben der deutschen Sozialdemokratie", Verlag M. Ernst): „Unserer ganzen Auffassung vom allmäligen Hineinwachsen in die neue Gesellschaft widerspricht es straks, wenn ab und zu plötzlich wieder Erklärungen gegeben werden, welche die Arbeit für die unmittelbaren Ziele als so gut wie werthlos erscheinen lassen.... Kürzlich ist in Berlin von einem hervorragenden Parteigenossen in einer wohlüberlegten Programmrede gesagt worden: ‚Der Staat der herrschenden Klassen wird sich niemals zu mehr als zu unbedeutenden Konzessionen herbeilassen.' Das könnte recht wohl einer der ‚Jungen' zur Begründung seiner Forderung der Enthaltung von der praktischen Politik und rein ‚prinzipieller' Agitation gesagt haben. In der That, wozu denn neun Zehntel unserer Thätigkeit auf eine Arbeit wenden, von der ‚niemals' mehr als ‚unbedeutende'

Ergebnisse zu erwarten sind?" Man sieht, was Vollmar nicht begreift, ist der sozialrevolutionäre Agitationswerth der parlamentarischen Gegenwartsarbeit, der praktischen Politik, der dann erst recht verbleibt, wenn das Klasseninteresse oder auch nur der Klassenegoismus der Machthaber die gesetzgeberische Verwirklichung der aufgestellten Forderungen verhindert. Das war es gerade, worauf später die Erfurter Resolution das Hauptgewicht legte, was freilich Vollmar nicht verhinderte, ihr zuzustimmen.

Wer den Kampf um die soziale Revolution mit der politischen respektive parlamentarischen Tagesarbeit nicht zu verbinden versteht, dem wird in der Praxis bald die Gegenwartsarbeit der sozialrevolutionären Agitation im Wege stehen, bald diese der Gegenwartsarbeit. Er wird also vor ein Entweder—Oder geführt: reiner Revolutionismus, oder reiner Reformismus! Nun begreift man, warum in den opportunistischen Betrachtungen der Zeitpunkt der sozialen Revolution eine so gewichtige Rolle spielt. Ist die soziale Revolution nahe bevorstehend, dann sind sie ja vom heiklen Dilemma befreit, dann glauben sie, über sozialreformerische Möglichkeiten sich nicht erst den Kopf zerbrechen zu müssen, und ergeben sich einem Ultra-Revolutionismus. So meinte Vollmar gegenüber Bebel, der in der nächsten Zeit große soziale Umwälzungen erwartete: „Vermöchte ich jenen Glauben zu theilen, so würde mich keine agitatorische Rücksicht dazu bewegen können, die politische Tagwerksarbeit weiter zu verrichten." Das wäre nun freilich gerade der rechte Weg, die nahe Revolution um einiges hinauszuschieben, doch das nebenbei. Ob das Proletariat in zehn oder zwanzig oder fünfzig Jahren die Macht erlangt, der kapitalistischen Ausbeutung ein Ende zu setzen, ist eine Frage von großer kultureller Bedeutung, aber die sozialrevolutionäre Politik ist nicht vom Datum der sozialen Revolution abhängig, sie ergiebt sich aus der kapitalistischen Entwicklung, die, ob sie nun rascher oder langsamer fortschreitet, die Arbeiterklasse in einen unversöhnlichen sozialen Gegensatz zum Kapital bringt. Man hat sich gewundert, daß Vollmar, der erst viel eher bereit war, in seinem extremen Revolutionismus über die Schnur zu hauen, so gemäßigt wurde. Wir wissen jetzt, daß gerade darin eine eigene Konsequenz liegt, die sich auch später an den „Jungen" von 1891 bewährte, die sämmtlich, sofern sie überhaupt der Politik verblieben sind, sich vollmarisch gehäutet haben. Es ist klar, wer nur deshalb Revolutionär ist, weil er die Revolution für morgen erwartet, wird übermorgen Reformist, wenn die Revolution durch den Gang der Ereignisse bis Ende der Woche hinausgeschoben wird. Der Revolutionismus der „Jungen" war eben mehr Wunsch, als Ueberzeugung, es fehlte ihm die sichere Einsicht in die sozialrevolutionäre Entwicklung, er war innerlich ebenso hohl, wie ihr jetziger Opportunismus. Marx und Engels aber haben ein halbes Jahrhundert für die soziale Revolution gekämpft, ohne auch nur einen Augenblick wankelmüthig zu werden, im Gegentheil, mit steigender Zuversicht, denn sie hatten die geschichtliche Einsicht, die den Anderen fehlte; und auch August Bebel ist deshalb um nichts anders geworden, weil bis zum Jahr 1898 noch keine großen politischen Veränderungen stattfanden. Nicht um einen großen geschichtlichen Tag, sondern um große geschichtliche Ereignisse handelt es sich, deren Zeitpunkt in erster Linie nicht von unserer Voraussicht, sondern von der kapitalistischen Entwicklung abhängig ist.

Vollmar, der Bebel der Inkonsequenz zieh, weil dieser seinen Revolutionismus nicht bis zur totalen Aufgabe jeder „Tagwerksarbeit" trieb, versäumte es jedoch, selbst die Konsequenz seines Standpunktes zu ziehen. Denn, wenn zwischen der sozialen Revolution und der „Tagwerksarbeit" ein derartiger Gegensatz klafft,

dann müßte man, um sich der „Tagwerksarbeit" ungestört widmen zu können, die Idee der sozialen Revolution aufgeben. Das that aber Vollmar nicht, sondern er erklärte, er wolle bei seiner Tagwerksarbeit das Endziel „im Auge behalten". Schon einen Schritt weiter ging Ed. Bernstein in seinem bekannten Ausspruch: „Das Endziel ist mir nichts, die Bewegung alles". Aber das kennzeichnet gerade den Opportunismus, daß er den Widerspruch, in den er geräth, nicht zu lösen wagt. Wenn der Opportunist seine sozialreformerischen Konsequenzen zieht, hört er auf, zu existiren, dann wird er eben zum Sozialreformer, dann ist die Situation klar: mit dem reinen Reformismus würden wir ebenso schnell fertig, wie wir mit dem reinen Revolutionismus fertig geworden sind. Wie wir später sehen werden, läuft denn auch die Entwicklung des Opportunismus darauf hinaus, daß er vom Reformismus aufgesogen wird. Aber solange das Schlußergebniß nicht eingetreten, maskirt der Opportunismus seine eigene Entwicklung. So entstehen die Theorien vom allmäligen Hineinwachsen in den Sozialismus, vom unmerklichen Abwürgen des Kapitalismus 2c., die alle darauf hinauslaufen, daß der sozialen Revolution die soziale Reform unterschoben wird. Sie glauben die Dinge zu ändern, wenn sie die Namen ändern. Da dies aber unmöglich, so gerathen sie im Verlauf ihrer Entwicklung in einen immer schrofferen Gegensatz zu ihrem Ausgangspunkt, bespötteln den Revolutionismus, erklären erst den Sozialismus zu einer freien Wissenschaft, appelliren dann von der Wissenschaft zu der Relativität der menschlichen Erkenntniß, machen schließlich den Sozialismus zur Glaubenssache, zur Temperamentsfrage — und so, noch lange bevor der Kapitalismus sich in Sozialismus verwandelt hat, verwandeln sich unsere Sozialisten, denen einst nichts revolutionär genug sein konnte, in bürgerliche Sozialreformer. Nicht den Kapitalismus, sondern ihre eigene politische Vergangenheit würgen sie unmerklich ab.

Statt den Widerspruch zu lösen, in dem er selbst steckt, überträgt ihn der Opportunist auf die gesammte Partei. Er glaubt, wenn wir ihn bekämpfen, so setzen wir das Zukunftsideal der sozialen Revolution der Gegenwartsarbeit entgegen. In solcher Fassung aber existirt für uns das Problem gar nicht einmal, denn uns stört die sozialrevolutionäre Agitation in der Gegenwartsarbeit nicht, sie fördert sie vielmehr. Um die Gegenwartsarbeit selbst, aus der die Opportunisten die sozialrevolutionäre Agitation eliminiren, handelt es sich. Es handelt sich darum, ob unsere „Tagwerksarbeit" ausschließlich auf unmittelbare parlamentarische und gewerkschaftliche Erfolge gerichtet werden soll, oder diese selbst uns als Mittel zu einer höheren Einheit, der sozialrevolutionären Organisation des Proletariats, dienen sollen. Nicht darum handelt es sich, ob wir wählen sollen, ob wir parlamentarische Erfolge erstreben sollen, ob wir für soziale Reformen und demokratische Gesetze eintreten, die Lohnkämpfe und die sonstigen gewerkschaftlichen Kämpfe organisiren sollen, — sondern, ob wir bei alledem die Staatsmacht der Bourgeoisie überlassen, oder durch all das, geistig zusammengefaßt in der sozialrevolutionären Agitation, das Proletariat zur Eroberung der politischen Macht führen sollen, um den Staat, die Eigenthumsform und die Produktionsweise in ihren Grundlagen zu ändern. Indem die Opportunisten uns den Verzicht auf die Gegenwartsarbeit oder ihre Mißachtung vorwerfen, kämpfen sie nicht gegen uns, sondern gegen einen konstruirten Gegner. So hat Vollmar dem sozialrevolutionären Standpunkt von Bebel, Liebknecht, Singer 2c. die Revolutionsmacherei der „Jungen" unterschoben. So richtet Ed. Bernstein seine Angriffe gegen einen Blanquismus, der der reinste Putschismus ist, wie er weder in Deutschland noch sonst wo existirt, und den

er sich speziell zu polemischen Zwecken konstruirt hat. So bekämpft Jean Jaurès einen Intransigeantismus, wie er auch in Frankreich längst aus der Mode gekommen ist, und statt der praktischen Thätigkeit der Parteien Rechnung zu tragen, welche dem französischen Proletariat die sozialrevolutionäre Tagwerksarbeit gelehrt haben, zeiht er sie des Widerspruchs, weil sie Gegenwartsarbeit leisten, ohne ihre sozialrevolutionären Grundsätze aufzugeben, desselben Widerspruchs, den Vollmar 1891 bei Bebel und Liebknecht aufgedeckt zu haben glaubte.

Wer sich die Welt durch ein Prisma ansieht, braucht sich nicht zu wundern, wenn sie ihm in Regenbogenfarben schimmert und schillert. Das ist das Schicksal des Opportunismus. Er trägt den Widerspruch in sich und kämpft nur gegen sein eigenes umgekehrtes Spiegelbild. Er bespiegelt sich im intransigeanten Revolutionismus, wie dieser in ihm.

Der Einigungskongreß der amerikanischen Sozialisten in Indianapolis.

Von Julius Vahlteich.

Chicago, 5. August 1901.

Der vom 29. Juli bis 1. August in Indianapolis tagende Kongreß, dessen Verhandlungen den deutschen Genossen inzwischen durch die Tagespresse bekannt geworden sein werden, war von allen sozialistischen Fraktionen, mit einziger Ausnahme der „Leoniten", die etwa ein Viertel der Gesammtstärke repräsentiren, beschickt. 130 Delegirte vertraten circa 8000 Genossen aus zwanzig Staaten und einem Territorium (Porto Rico mit 350 Stimmen). Die Gesammtzahl der vertretenen Genossen kann ohne Irrthum auf 12000 angenommen werden, da die Schwierigkeit, die Unterschrift jedes Einzelnen auf das Mandat zu bekommen, die Zahl der Auftraggeber sehr verringert hat. Ich selbst vertrat nur 29 Chicagoer organisirte deutsche Parteigenossen, während deren Zahl sich thatsächlich auf wenigstens 100 beläuft. Unter den vertretenen Stimmen gehörten 5000 der Springfielder Organisation, 1600 der Debsrichtung und 400 den Unabhängigen an.

Zu besserem Verständniß dieser Zahlen verweise ich auf meine Artikel in Nr. 36 der „Neuen Zeit" (19. Jahrgang, 2. Band) und füge eine kurze Charakteristik der Fraktionen bei. Die „Leoniten" waren nicht vertreten, weil sie ihre Organisation für die allein richtige halten und mit Verachtung auf die übrige sozialistische Welt herabblicken. Ohne mich auf speziellere Auseinandersetzungen einzulassen, will ich nur sagen, daß sie in Charakter und Gebahren sehr viel mit unseren Lassalleanern aus dem Ende der sechziger Jahre gemein haben. Die Genossen der Springfielder Richtung entstammen der Spaltung, die ich in dem oben angezogenen Artikel erklärt habe. Sie weisen jeden Fanatismus von sich, sind gegen Zentralisation, gute ältere Sozialisten, aber in Bezug auf Taktik keineswegs einig. Die „Debsianer" sind vorzugsweise Jungamerikaner, ihre Organisation besteht erst seit wenigen Jahren, und ein abschließendes Urtheil über sie ist zur Zeit schwer zu fällen. Ihr Parteileben ist erst im Werden begriffen. In letzter Zeit haben sie in Bezug auf Ausdehnung geringe Fortschritte gemacht. Die Unabhängigen sind solche Genossen, die aus Ueberdruß über den Fraktionshader lieber für sich blieben, um so lebhafter aber eine Vereinigung befürworteten.

Gegen das vorgeschlagene Parteiprogramm (Platform) erhob sich kein wesentlicher Widerspruch, und auch ich habe dazu keine Bemerkung zu machen, obwohl unsere deutschen Parteitheoretiker sicherlich manches an demselben aussetzen würden. Die Frage der Uebergangsforderungen (immediate demands) fachte aber einen hitzigen Streit an, der sich indessen keineswegs zwischen den Fraktionen abspielte,